

WERK STADT

SCHREIBWERKSTATT KATERNBERG



PACT
ZOLLVEREIN

**WERK
STADT**

SCHREIBWERKSTATT KATERNBERG

SCHREIBWERKSTATT KATERNBERG



PACT
ZOLLVEREIN

Vor dem Supermarkt Eltern, die rennen Der Säugling im Wagen

MIT WORTEN ZEICHNEN

Ein Katernberger Konditor legt die Pistazien in Nester, gedreht aus Honigteigfäden und beleuchtet sie mit einer Lichterkette. Ein Zumba-Lehrer aus dem MoFit am Freistein geht in Unterhose raus zum Shoppen. Ahmed, ein Zwölfjähriger, dem es mit seinen vier Brüdern im selben Zimmer zu eng wird, steht am Fenster und schaut, ob gegenüber in der WerkStadt schon was los ist. Heute werden wir ihn dort interviewen. Wir werden uns auch gegenseitig interviewen. In Block drei unserer Schreibwerkstatt steht ›Über Menschen schreiben‹ auf dem Programm. Die meisten Jugendlichen aus der Schreibgruppe wohnen im Essener Norden und sind damit auch selbst diejenigen Menschen, über die wir schreiben wollen. Zuerst sind wir dazu an belebten Plätzen, um andere Menschen zu beobachten, die hier leben. Besonders immer wieder auf dem Marktplatz, wo Rentner Fisch kaufen, Kinder Rad fahren, wo Trinker trinken und Jugendliche auf den Treppenstufen Musik über Bluetooth-Boxen hören.

Aus den Ausflügen in die Umgebung der WerkStadt in der Vikoriastraße sind Anlässe zum Schreiben geworden. Wir haben dabei Material gesammelt, haben Notate gemacht, literarische Skizzen. *Mit Worten zeichnen*, was wir sehen, das war der Anfang. Inzwischen sind wir bei literarischen Kurzformen angelangt. Alison und Julia diskutieren ein Gedicht nach japanischer Bauart, das auf unserer Exkursion auf das Zechengelände entstanden ist. Nora und Elisabeth verfeinern noch die Miniaturen zu den persönlichen Gegenständen und Fotos, die sie mitgebracht haben, um über ihre Kindheit zu schreiben. Lily hat schon mit dem Interviewen begonnen. Sie lacht, als Ahmed ihr erzählt, wie er mit Shakira in Barcelona am Strand spazieren gehen wird, wenn er erstmal Pilot ist.

Erstaunliche Gedanken und Eindrücke von den Stadtraumerkundungen haben die Jugendlichen in Texte gegossen. Sie haben ihre Wahrnehmung des Lebens im Essener Norden zu Geschichten werden lassen und zu – alles andere als gewöhnlichen – Gedichten. Sie haben eigene Erinnerungen wie die an den Verlust wichtiger Bezugspersonen, an das Herausgerissenwerden aus der eigenen Lebensumwelt durch einen Umzug, an eine einsame Zeit, in der die Spielkonsole der beste Freund war, aufgeschrieben und literarisch bearbeitet. Sie haben das Schreiben zur Widerstandsstrategie gemacht gegen die manchmal schwierigen Umstände, die das Leben mit sich bringt, im Norden des Ruhrgebiets wie andernorts. Einmal mit beeindruckendem Mut, ein anderes Mal sehr nachdenklich, dann wieder mit großer Selbstverständlichkeit erzählen die Jugendlichen uns ihre Geschichten. Daraus kann man auch als Erwachsener viel lernen. Danke Julia, danke Nora, Alison, Lily und Elisabeth.

POLAROID- FREUNDSCHAFT

Lily Butzer

Es war Montag gegen Vormittagszeit, als wir am Hafen von La Rochelle eintrafen. Zwei Tage waren wir schon hier, ein Teil meines Französischkurses und ich. Das Wochenende in unseren Gastfamilien war sehr interessant gewesen, viele hatten sich gefreut, ihre Austauschschüler wiederzusehen, nachdem sie zuvor eine Woche bei uns in Essen verbracht hatten. Man lernte hier die französische Kultur wirklich hautnah kennen, erlebte Alltägliches, das durch das fremde Land aber so aufregend erschien – weil generell alles hier in gewisser Weise aufregend war. Genauso wie die kleine Geschichte, die sich an diesem Montagvormittag ereignete.

Ein paar Freundinnen und ich wollen ein süßes Polaroid am Hafen aufnehmen. Wir stellen uns in Position. Eine weitere Freundin steht vor uns, um das Bild zu machen. Wir sind alle startklar für das Foto und bereits gespannt, wie es wohl aussehen wird, weil das bei Polaroidkameras immer ein kleines Rätsel ist. Ob das Bild gut oder schlecht wird und ob man überhaupt irgendetwas erkennen wird. Unsere Freundin will gerade das Bild schießen, als plötzlich jemand ganz laut »Stopp« ruft. Es sind zwei französische Jungen. Sie kommen zu uns und teilen uns aufgeregt mit, dass sie auch unbedingt mit auf das Foto möchten. Gesagt, getan. Sie stellen sich zu uns, legen ihre Arme auf unsere Schultern. Als das Bild sich entwickelt, staunen wir nicht schlecht: Es scheint so, als würden wir uns alle schon ewig kennen. Sofortbildfreunde sind das. Wir haben die Jungen ja noch nie zuvor gesehen. Aber das ist uns egal, denn sie machen das Polaroid viel interessanter durch die kleine Anekdote, die wir nun dazu erzählen können.

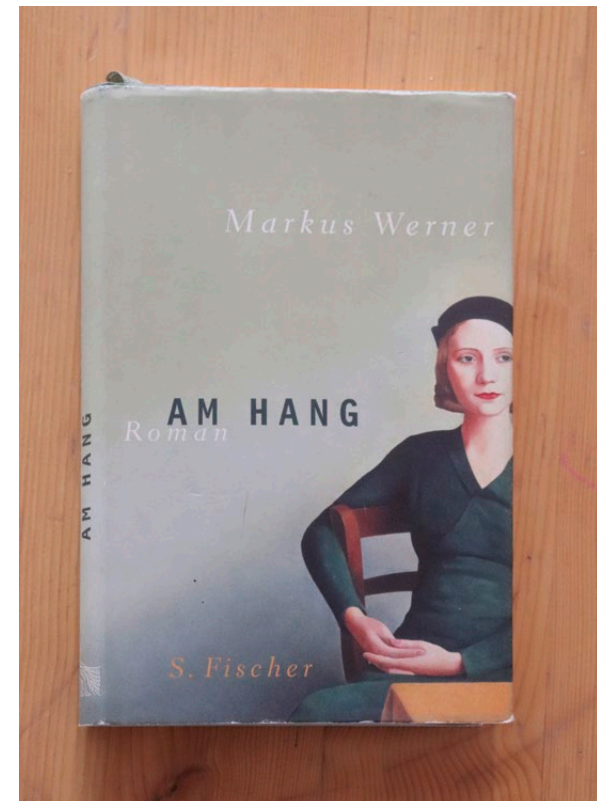


Alles dreht sich.
Ich sogar schleiche in diesem Moment
ums Haus ohne Dolch.
Diese Geschichte bringt es fertig, mich
in ziemlicher Verwirrung zurückzulassen.
Schwer schien der Kopf,
der Mann aber wirkte nicht so,
als griff er mich an.
Augen unter Tränen – es war
die dunkle Zeit mit üblichem Gedröhn.
Kontaktfreudiger Mensch.

I

Alles dreht sich. Und alles dreht sich um *ihn*. Verückterweise bin ich sogar versucht mir einzubilden, er schleiche in diesem Augenblick ums Haus – mit oder ohne Dolch. Dabei ist er ja abgereist, heißt es, und ich höre nur Grillen und aus der Ferne nächtliches Hundegebell.

Da fährt man über Pfingsten ins Tessin, um sich in Ruhe zu vertiefen in die Geschichte des Scheidungsrechts, und dann kommt einem dieser Unbekannte in die Quere, dieser Loos, und bringt es fertig, mich so aufzuwühlen, daß alle Sammlung hin ist. Den Rest hat mir Eva gegeben, drüben in Cademario, heute, ich bin in ziemlicher Verwirrung hierher zurückgefahren und habe die Juristen-Zeitung angerufen beziehungsweise, da ja Pfingstsonntag ist, den Redaktor privat, um mitzuteilen, daß ich mich außerstande sähe, den Beitrag termingerecht abzuliefern. Eine akute, von Fieber begleitete Stirnhöhlenentzündung lege mich lahm, habe ich gesagt und mir während des kurzen Gesprächs mit Daumen und Zeigefinger die



FISCHSCHALE AUS GLAS

Elisabeth Nierodkiewicz



Dieser Gegenstand ist eher einer der kleineren aus dem Yelmo und hat die ungefähre Größe einer Handfläche. Er ist durchsichtig, besteht aus Glas beziehungsweise einem glasähnlichen Material. Es ist ein Fisch. In seinen Flossen sowie auch im gesamten Körper sind die einzelnen Schuppen fein dargestellt worden. Diese Flächen sind glänzend, während der Kopf etwas matter ist. Der Gegenstand erinnert mich an eine Schale, an einen Ozean und an die Fische. Und auch an den Sommer. Wie kommt er hierher ins Museum?

Unser Schreibausflug zum Thema »Über Dinge schreiben« führt uns ins Museum Folkwang. Wir betreten den Yelmo, eine Skulptur aus Holz und Glas, die einem Regal ähnelt, aber dabei die Form eines riesigen, begehbaren Helmes hat. Es ist, als gingen wir in ein Gedächtnis hinein. In Waben wie in einem Bienenstock lagern hier im Yelmo Gegenstände aus allen Zeiten und Kulturen nebeneinander. Sie tragen keine Namen. Wir betrachten sie und überlegen, woher sie stammen könnten. Sind es Gegenstände oder sind es Erinnerungen? Elisabeth betrachtet eine gläserne Schale.

VON LICHT ZUM FISCH, ZUM GLAS

Elisabeth Nierodkiewicz

Die Fische schwimmen im tiefen Ozean herum. Einer von ihnen ist eher kleiner und anders als die anderen Fische. Er ist durchsichtig. Der Sommer ist bereits angebrochen und die Sonne scheint in den blauen Ozean hinein, weshalb der durchsichtige Fisch schwimmt. Er nimmt die hellen Strahlen der Sonne auf, sie treffen sich im Mittelpunkt seines kleinen Körpers und strahlen in wenigen Sekunden aus seinem Körper wieder heraus. Dadurch gelingt es ihm, den gesamten Ozean mit Licht zu erhellen, auch die noch so dunklen, schwarzen Stellen und eine gewisse Wärme in den Ozean zu zaubern, die man normalerweise nicht kennt.

Dieser Fisch ist der Sonnenfisch. Er wurde am wärmsten Tag des Sommers geboren und hat die einzigartige Aufgabe, die Sonne, ihr Licht und auch ihre Wärme in die Tiefen des Ozeans zu tragen. Dadurch dass er durchsichtig ist, fällt er kaum auf und wird von den anderen Meeresbewohnern auch nicht beachtet. Das einzige, was man von ihm zu sehen bekommt, ist das helle Licht, das er zu jeder Zeit mit sich trägt und durch seine flinken Bewegungen im Wasser verstreut. Er ist das Licht im Dunkeln und der Hauch von Wärme im Kühlen. Der Fisch zieht von Koralle zu Koralle, von der einen Strömung in die andere Strömung, von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. So hat er nach Millionen von Jahren das gesamte, weite Meer bereist und allen Meeresbewohnern einen Hauch von Licht und Wärme hinterlassen.

Eines Tages geht seine Reise zu Ende, denn seine Aufgabe ist vollendet. Der Fisch wird von einer großen Welle an die Küste gespült. Dort bleibt er für einige Zeit im Sand vergraben, bis ihn ein Forscher findet. Dieser Fisch ist schon seit längerem tot, denkt der Forscher. Aber sein außergewöhnlicher Körper ist trotzdem noch komplett erhalten. Der Forscher beschließt also, den durchsichtigen Fisch mit nach Deutschland zu nehmen. Er bringt ihn ins Museum Folkwang, damit ihn sich noch viele weitere Menschen anschauen können. Doch als er ihn dann in die Vitrine legt, unter das Licht einer Lampe, verwandelt sich der Fisch in Glas.

Nora geht in den Yelmo hinein. Sie sieht genau hin, untersucht mehrere der Gegenstände, die in den beleuchteten Fächern liegen. Dann bleibt sie vor einer Porzellantasse stehen.

Nora Dessaul

Die Tasse hat wohl zu einem Tee-Service gehört. Sie ist circa fünf Zentimeter hoch und hat denselben Durchmesser. Die Grundfarbe ist naturweiß und die Bemalungen sind blau. Das Motiv auf dem Äußeren der Tasse besteht aus einem Haus, neben dem zwei Kühe auf einer Wiese stehen. Im Hintergrund erkennt man ein Dorf und eine Kirche. Der innere Rand der Tasse und ihr Boden sind ebenfalls bemalt. Am Rand sind Blumenmuster und am Boden eine stehende und eine liegende Kuh. Die Tasse besteht aus Keramik. Sie erinnert mich an das Geschirr meiner Oma, das sehr ähnliche Motive zeigt. Sogar die Struktur des Materials ist ähnlich.

Die junge Frau sitzt im Auto und fährt über eine Landstraße. Sie ist auf dem Weg in ihre Heimatstadt. Der Grund dafür ist nicht besonders erfreulich: Der Tod ihrer Mutter beziehungsweise das darauf folgende, notwendige Entrümpeln ihres Hauses. Es war ein schöner Tod. Ein schmerzloses Einschlafen. So wie die Mutter es sich immer erhofft hatte.

Draußen ziehen die Felder und Bäume vorbei. Die Frau ist eine lange Zeit nicht mehr hier gewesen, da sie jetzt sehr weit entfernt wohnt. In einer großen Stadt mit vielen Hochhäusern und wenig Natur. Irgendwann ist sie in der Straße ihrer Kindheit angekommen und sieht das Haus, in dem sie aufgewachsen ist. Drinnen muss sie seufzen: wirklich Lust darauf, den ganzen Krempel ihrer Mutter durchzuschauen, hat sie nicht. Sie öffnet den ersten Schrank: Geschirr. Die Frau räumt einen Stapel Teller heraus und stellt ihn auf dem Küchentisch ab. Als sie nun wieder einen Blick in den Schrank wirft, stutzt sie. In der zweiten Reihe befindet sich das Tee-Service. Das Tee-Service, das ihre Mutter immer so gerne hatte. Die junge Frau nimmt eine der kleinen Tassen in die Hand. Sie kann sich noch gut daran erinnern, wie sie als kleines Mädchen aus dieser Tasse getrunken hat. Die Tasse ist kleiner als die meisten Tassen, sie ist aus Keramik gefertigt und hat deshalb eine besondere Struktur. Sie fühlt sich kühl und glatt an, die Muster und Motive, die darauf zu sehen sind, wurden mit blauer Farbe gemalt. Es sind Blumenmuster. Und Kühe, Häuser, Dörfer und Kirchen. Die Motive lassen die Frau sich wieder in ihre Kindheit zurückversetzen, in der sie über Felder gerannt ist und mit den Tieren gespielt hat. Als sie alles durchgesehen hat, manches auf den »Wegschmeißen«- und anderes auf den »Behalten«-Stapel gelegt hat und später wieder zuhause angekommen ist, setzt sie einen Tee auf. Kurz darauf sitzt sie auf dem Sofa und nippt an dem Getränk aus ihrer ganz besonderen Tasse.

Am Katernberger Markt ist eine Bäckerei für türkisches Gebäck. Als wir sie betreten, empfangen meine Sinne einen unbeschreiblich süßlichen Duft. Den Geruch von frisch Gebackenem. Der Verkaufsraum der Bäckerei ist ein großer, eintöniger Raum, mit großen Vitrinen voller Gebäck. In der hintersten Ecke des Raumes ist eine Theke, an der die Ware abkassiert wird. An der Wand ist dort ein Schild mit dem Namen »Adam Sweet« aufgehängt. Neben der Eingangstür befinden sich zwei Fenster, durch die man von drinnen hinaussehen kann auf die Straße, gefüllt mit der heutigen Jugend. Der ernüchternde Ausdruck zieht sich durch alle Gesichter, die auf die moderne Technik gerichtet und vertieft sind. Man sieht, wie sich durch die dichte, kühle Wolkenwand ein paar Sonnenstrahlen kämpfen, um den Frust der Welt von uns zu nehmen. Ich schaue mich wieder in der Bäckerei um. Über einer Theke mit 13 riesigen Pfannen voller türkisch-arabischer Leckereien hängt eine Lichterkette, die diese graue, traurige Welt zumindest ein bisschen erleuchtet.

MEIN SORGENFRESSER

Alison Mboyo

Meinen ersten elektronischen Gegenstand hat mir meine ältere Schwester 2010 geschenkt, nachdem ich ihn mir schon oft von ihr geliehen hatte. Er ist türkis, besteht aus Metall und Plastik und aus Kabeln. Die glänzende Farbe schimmert im Sonnenlicht. Er ist so groß wie ein Smartphone, aber viermal so dick. Wenn ich den Gegenstand betrachte, werden gute Erinnerungen in mir wach.

Der Nintendo 3DS hat mir geholfen einer Situation zu entfliehen, die ich sehr gehasst habe. Langeweile. Ich lebte damals in einer langweiligen Gegend und das belastete mich sehr. Doch mein Nintendo brachte mir die Welt außerhalb des Dorfes nahe. Ich fand Freunde im Internet. Meine Englischkenntnisse und meine Kontaktfreudigkeit verbesserten sich durch die Spielkonsole. Auch meine Noten wurden besser. Unvorstellbar, habe ich gedacht. Aber das dachte ich eigentlich nicht selbst. Meine Eltern, meine Lehrerinnen und Lehrer konnten sich nicht vorstellen, das so etwas durch eine Spielkonsole geschieht.



Diese Stille.
Kein Lärm von Gesellschaft,
nur Vögel aus der Ferne.
Was ist das für ein Geräusch?
Es klingt nach Menschen, die
sich über alles Mögliche
im Leben Sorgen machen.
Diese Panik.
Es klingt wie tausend
schreiende Menschen.
Schrecklich dieser Lärm.
Aber es bin nur ich...
Allein in der Stille.

Wie Harken auf Eis
Der Besen kratzt
Auf dem Boden

Als ich vier bis fünf Jahre alt war, besuchte ich regelmäßig mit meinem Bruder und meinem Vater meine Großeltern. Meine Großmutter war für mich schon immer eine der wichtigsten Personen. Ich konnte mit ihr immer über alles Mögliche reden, sie hatte immer ein Lächeln auf ihren Lippen und war – und ist für mich heute noch – einer der lebensfrohesten Menschen, die ich kennengelernt habe. Das bewunderte ich an ihr.

Eines Tages, als wir wieder meine Großeltern besuchten, schenkte meine Großmutter mir ein rotrosafarbenes Parfümfläschchen. Von der Form her würden andere Leute es als »herzförmig« betiteln. Von der Größe her ist es das Herz eines Vogels. Als sie es mir gab, war das Fläschchen zu Dreivierteln mit Parfüm gefüllt und als ich daran roch, kam mir der Duft so bekannt vor. Es war das Parfüm, das meine Großmutter immer trug. Was ich damals jedoch nicht wusste, war, dass ich dieses Fläschchen als einen meiner wichtigsten Gegenstände empfinden würde.

Viele, viele Jahre vor meiner Geburt wurde bei meiner Großmutter Hepatitis B diagnostiziert, was ich sehr lange nicht wusste. Aber schon bevor ich von der Diagnose erfuhr, war das Fläschchen für mich wie eine Trophäe. Anfang 2013 erfuhr ich dann von ihrer Krankheit und gegen Ostern verstarb sie fast im Krankenhaus. Die Ärzte taten alles in ihrer Macht stehende und schenkten ihr noch ein halbes Jahr Lebenszeit. Aber der bisher dramatischste Tag, den ich erlebt habe, stand noch bevor. Am 6.10.2013 zwischen sechs und sieben Uhr morgens erreichte mich eine Nachricht, die mein Leben veränderte. Nach stundenlangen, höllischen Schmerzen hatte meine Großmutter den Kampf um ihr Leben verloren. Sie starb im Alter von 77 Jahren. Für mich und meine Familie viel zu früh und ohne Schuld.

Nach ihrem Tod erfuhr ich, wie sie mit Hepatitis B infiziert worden war und das machte mich wütend auf diese Welt. Früher waren die Hygienevorschriften nicht so streng wie heute. Sie war beim Zahnarzt und vor ihr saß anscheinend ein infizierter Patient auf dem Stuhl. Da die Werkzeuge nicht desinfiziert wurden, wurde ihr Hepatitis B übertragen. Ihr Tod belastet mich bis heute. Ich denke jeden einzelnen Tag an sie. Das Fläschchen steht wie eine Trophäe auf meinem Regal und ich benutze es tatsächlich nie, weil es mir zu wertvoll ist.



KATERNBERGER KARAMELL

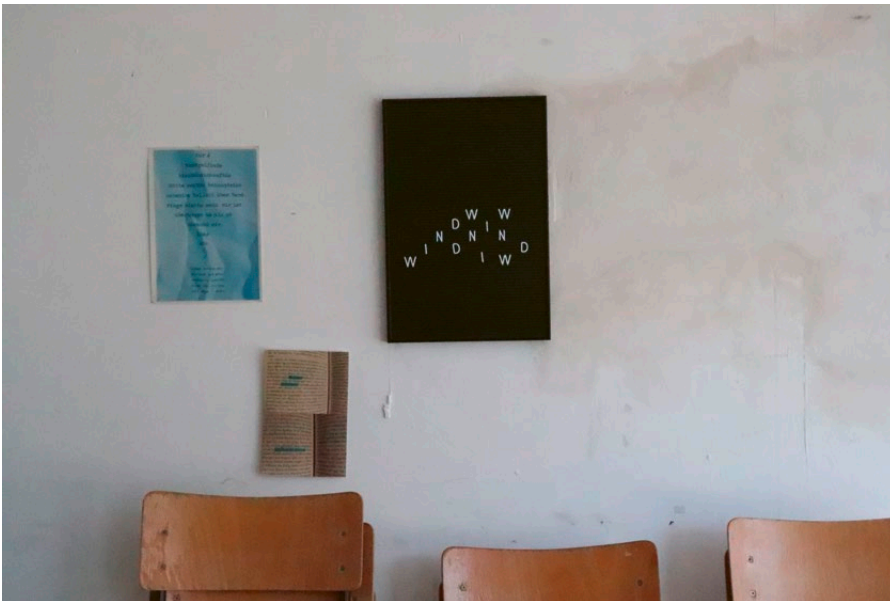
Alison Mboyo

Der frischegebackene Geruch der orientalischen Konditorei kitzelt die Nase der Kunden und gewinnt auch meine Aufmerksamkeit. Es riecht hier genüsslich. Die leckeren Angebote werden ordentlich auf einem Tablett präsentiert und die Konditorei wirkt top gepflegt. Ich überlege lange und entscheide mich schlussendlich für die türkische Spezialität namens Baklava mit Pistazien. Mit der Plastiktüte in der Hand starre ich auf den Smart-TV, der verschiedene Tortenkünstler und die Werke dieser Talente zeigt. Ich verlasse die Konditorei mit den Leckereien und setze mich auf eine verrostete Bank am Marktplatz. Das duftende Gebäck lässt uns den Sabber aus dem Mund laufen.

Am Katernberger Markt ziehen lärmende Fahrzeuge an mir vorbei. Teure Pkw rasen über die dünne Fahrstrecke, um die gebrauchten Mehrfamilienautos zu demütigen. Der enorm große Marktplatz ist rappelleer, doch der verdreckte Bürgersteig wird von jungen, alkoholisierten Leuten befüllt. Eine Seniorin schüttelt sich. Sie schwitzt aus Angst vor dem gefährlichen Zehntklässler. Vorschulkinder seufzen, weinen um ein Karamellbonbon. Ob es von dem orientalischen Konditor ist?

Alison Mboyo





STEP-UPS

Alison Mboyu

Der auffällige Mann in der Shopping Mall heißt James. Er lebt gerade in seinen späten Zwanzigern. Zu dem warmen Wetter trägt er eine weiße Tenniskappe, nur einen Schirm ohne Kopfbedeckung. Seine enorm kurzen und ebenfalls weißen Boxershorts, die normalerweise zum Schlafen dienen, trägt er bei dieser Temperatur einfach so. Sein Basic-T-Shirt hat dieselbe Farbe: weiß. Nur seine Tennisschuhe haben eine andere Farbe. Sie sind das komplette Gegenteil davon: Neongrün. Die Schuhe spiegeln sich schimmernd in den Glastüren der Geschäfte und blenden dadurch jeden Passanten, der dorthin schaut. James' sehr feminine Ausstrahlung tritt in den Vordergrund – in seiner Gehweise kommt sie zum Ausdruck. Seine Stimme ist dagegen sehr männlich, extrem dunkel, was mit dem Rest seiner Ausstrahlung nicht übereinstimmt. Er hat auch viel Körperbehaarung, die durch sein transparentes T-Shirt zu sehen ist.

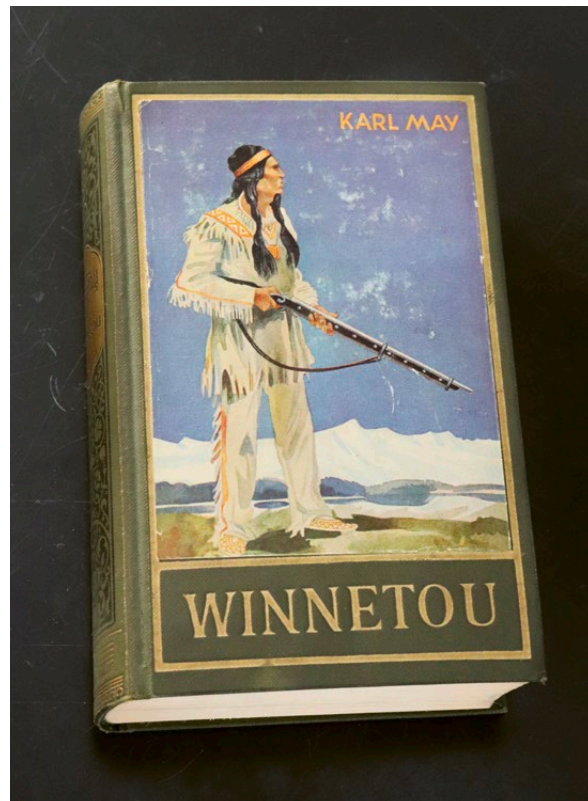
Durch die Shopping Mall geht er mit seiner liebsten Cousine Irene und einer zweiten weiblichen Begleitung. Doch seine Gedanken sind bei den beleidigenden Nachrichten, die er in letzter Zeit von einer unbekannten Person bekommen hat. Diese Nachrichten lassen ihn in seinem Kopf nicht zur Ruhe kommen. Die fremde Person droht ihm. Doch er verhält sich gegenüber seiner Cousine wie immer. Sehr glücklich. Energisch und lustig. Er müsse noch mehrere Step-Ups für seinen Anfängerkurs kaufen, sagt er zu Irene, weil diese durch den letzten Tanzschüler kaputt gemacht wurden. »Aus Versehen.« James ist ein beliebter Zumba-Lehrer im FitX und McFit und ...

Fortsetzung folgt...

Sommer 2014. Ich stehe mit meinen Eltern und meiner Schwester an einer Bushaltestelle in Italien. Wir machen zur Zeit Urlaub am Lago Maggiore. Plötzlich bückt sich meine Schwester. Sie hebt irgendetwas vom Boden auf und kommt zu mir rüber. Sie hält eine Kette in ihrer Hand. Die Kette sieht alt aus, das Metall etwas rostig und glanzlos. Sie besteht aus einem goldsilberfarbenen Kettenband, das sich rau anfühlt. Auf dem Band sind tropfenförmige, weiß schimmernde Perlen aufgefädelt, die eine glatte und geschmeidige Oberfläche haben. Unten an der Kette befindet sich eine Art Anhänger. Er ist ebenfalls rostig und achteckig. In seiner Mitte liegt ein ovales Glasbehältnis. Rund um das Behältnis stehen die Worte »Eau de Lourdes«. Auf der Rückseite ist eine Marienfigur mit einem kleinen Kind zu erkennen. Sie steht auf einem Stein. Unten an dem Anhänger geht das Kettenband noch ein Stück weiter. Die Kette sieht irgendwie geheimnisvoll aus, wie aus einer anderen Zeit. Vielleicht gehörte sie einem Burgfräulein aus dem Mittelalter, das sie von seinem Ritter geschenkt bekommen hat. Der Glücksbringer einer kleinen Prinzessin, den ihr Vater von einer Reise mitgebracht hat. Der Schmuck war ein Zeichen des Glaubens für einen alten Mann, der zur Quelle nach Lourdes gepilgert ist. Oder ist die Kette doch nur ein billiges Mitbringsel von Touristen?

Meine Schwester gibt mir die Kette, weil sie weiß, dass ich solche Dinge gerne aufbewahre. Jetzt, fast fünf Jahre später, frage ich mich immer noch, was ihr Geheimnis ist oder ob es überhaupt eines gibt. Die Kette wird mich aber immer an einen wunderschönen Sommer in Italien erinnern.





dentlich kluger
doch, wie man
einer Prüfung
eigentliche und
lich und stünd-
ehung bestehen
nn damals noch
iat, der Wunsch,
ne Angehörigen
in angeborener
an in die Ver-
gungen für das
fenschen damals
Oststaaten recht
aber es zog mich
auf jene Weise
so viel, daß ich,
ich von frohem
führte mich das
instweilen einen
iesem Kreis ver-
Sonderling und
sein Handwerk
ieb und sich mit
smith¹⁾), nannte.
ifreund, obgleich
en, denn er be-
außer mit der
st seine Kunden
üte seiner Ware
Frau und seine
erlorn, worüber
olge einiger An-
ermordet worden
macht. Er wußte

es vielleicht gar nicht, daß er eigentlich ein vollendeter Grobian war. Der Kern war aber mild und gut, und ich habe oft sein Auge feucht gesehen, wenn ich von der Heimat und den Meinen erzählte, an denen ich mit ganzem Herzen hing und auch heute noch hänge.

Warum er, der alte Mann, gerade für mich, den jungen, fremden Menschen eine solche Vorliebe zeigte, das wußte ich nicht, bis er es mir einmal sagte. Seit ich da war, kam er öfter als vorher, hörte dem Unterricht zu, nahm mich am Schluß für sich in Beschlag und lud mich schließlich sogar ein, ihn zu besuchen. Ein solcher Vorzug war noch keinem andern zuteil geworden, und ich hütete mich daher, diese Erlaubnis auszubeten. Meine Zurückhaltung schien ihm aber keineswegs lieb zu sein. Ich erinnere mich noch heute des zornigen Gesichts, das er mir eines Abends zeigte, als ich zu ihm kam, und des Tons, in dem er mich empfing, ohne auf mein „good evening“ zu antworten.

„Wo habt Ihr denn gestern gesteckt, Sir?“ knurrte er mich an.

„Zu Hause.“

„Und vorgestern?“

„Auch zu Hause.“

„Pshaw! Macht mir doch nichts weis! Solch grüne Vögel, wie Ihr einer seid, bleiben nicht im Nest hocken. Die stecken die Schnäbel überallhin, gewöhnlich nur nicht an den Fleck, wohin sie gehören!“

„Und wohin gehöre ich, wenn es Euch beliebt, mir das zu sagen?“

„Hierher zu mir, verstanden? Habe Euch schon lang einmal etwas fragen wollen.“

„Weshalb habt Ihr's nicht getan?“

„Weil ich nicht wollte. Hört Ihr?“

„Und wann wollt Ihr einmal?“

„Heute vielleicht.“

„So fragt nur getrost zu!“ forderte ich ihn auf, während

Was bedeutet ein leerer Bilderrahmen? Muss ein Bilderrahmen ein Bild in sich haben? Muss man die Erinnerungen dort drinnen festhalten? Und wenn ja, welche?

Ich stehe in meinem Wohnzimmer, es ist Sonntagmorgen und ich bin vor kurzem hier eingezogen. Ich packe all mein Zeug aus meinen Kartons, die hier überall kreuz und quer rumstehen. Ich entscheide mich dazu, in die rote Kiste ganz links in der Ecke zu greifen. Heraus hole ich einen Bilderrahmen. Er ist dunkelbraun, lackiert und an allen Rahmenseiten von goldenen Linien verziert. Als das helle Sonnenlicht auf ihn fällt, merke ich, wie er anfängt zu glänzen und wie die goldene Verzierungen schimmern. So als wenn der Rahmen ganz neu hergestellt worden wäre. Ich merke, dass ich außerhalb des Rahmens Farben erkennen kann und Muster, aber wenn ich hineinschaue, dann sehe ich nichts. Der Rahmen ist leer. Er zeigt mir nichts. Das fängt irgendwie an mich zu bedrücken, deshalb schaue ich mich um, um ein passendes Bild zu finden, mit dem ich ihn füllen könnte. Doch ich habe keins. Wild, fast schon ein wenig panisch, schaue ich um mich, durchsuche alle Kartons, aber ich greife immer ins Leere. Nirgends ist ein Bild zu finden.

Dabei habe ich das perfekte Bild vor Augen. Meine Freunde und ich am Strand nach unserem Road-Trip auf Hawaii. Ich sehe, wie wir alle im Sand sitzen, wie wir den Sonnenuntergang und die wilden Wellen des Ozeans betrachten und seine leise Stimme hören. Schade, dass ich all diese Eindrücke und Gefühle nicht in den Rahmen zaubern kann. Er bleibt wohl noch leer. Bilderlos bin ich deswegen trotzdem nicht.

Sie war 25 Jahre alt und trug ihre kastanienbraunen Haare meist offen, statt sie zu einem Pferdeschwanz zu binden. Mit ihren Kopfhörern darauf wie eine Krone wirkte sie auf die Mehrheit der Menschen königlich. Königlich, aber zugleich unscheinbar, auch wenn das nur schwer möglich klingt. Die Beschreibung ihrer Person als unscheinbar hätte ihr besser gefallen als das Wort königlich. Denn es lag nicht in ihrer Absicht, dass andere Menschen sie überhaupt bemerkten.

Die großen, schwarzen Kopfhörer trug sie immer, tagtäglich, bei jedem Schritt, der außerhalb ihrer Kellerwohnung in einer nicht sehr belebten Kirschenblütenallee erfolgte. Es schien, als hörte sie Musik, wie jeder normale Mensch dies mit Kopfhörern tat. Aber anscheinend war sie nicht normal. Sie nahm die Musik nur unterbewusst wahr. In ihrem Kopf gingen andere Dinge vor, die mit Musik nichts zu tun hatten. Durch den großen Einfluss ihres Verstandes, der ihr immer und überall Widerstand leistete, stand sie sich dauernd selbst im Weg und hatte kaum Lebensfreude. Ihre Kopfhörer waren ein Schutzschild, das sie vor einer untergehenden Welt bewahrte, einer Welt, von der sie unter keinen Umständen Teil werden wollte. Allein mit ihrem Verstand hätte sie sich darin kaum über Wasser halten können. Die Kopfhörer waren ihre einzige Hoffnung. Die Hoffnung, diese Welt nicht nackt betreten zu müssen und in ihr zu versinken.

An diesem Tag hatte sie dringend Einkäufe nötig, also setzte sie ihre Kopfhörer auf ihre königliche Haarpracht und schritt mit ihrem Blumenkleid aus der Wohnungstür. Ihr Blick wirkte neutral, als ein kleines Mädchen sie dabei beobachtete, wie sie die Straße überquerte. Es war ein friedlicher Frühlingstag. Doch wie aus dem Nichts fing es an zu regnen. – Nein, das durfte nicht sein, das war nicht möglich, niemals! Sie musste wieder zurück nach drinnen und auf die Einkäufe verzichten. Sie konnte nicht riskieren, dass ihr geliebter Schutzschild etwas abbekam. Die Kastanienkönigin sah benommen in den Himmel, hetzte wieder in Richtung Kellerwohnung, bis das kleine Mädchen, das die Situation beobachtet hatte, einen Schritt auf sie zuging und zu ihr hochsah.

»Verrückt, wirklich verrückt, wie ein bisschen Wasser einen so großen Einfluss auf Ihre Stimmung hat«, sagte es, nahm einen Schirm und tanzte im Regen.

MAISKOLBEN ANMALEN



Die Erinnerungen, die sich in diesem Bild sammeln, stammen aus dem Dorf, in dem ich früher lebte. Dieses Dorf heißt Groß-Reken und liegt im Kreis Borken im Münsterland. Ich bin nun vor ungefähr vier Jahren von dort weggezogen und lebe seitdem in Essen. Auf dem Bild stehe ich vor einem Pflanzenlabyrinth in der Nähe meines Kindergartens. An diesem Tag wurden die Abschlussfotos der älteren Kinder gemacht. Ich war eines der jüngeren, doch man hat trotzdem ein Foto von mir aufgenommen, weil meine Mutter es unbedingt wollte. Das Foto weckt auch andere Erinnerungen. Sachen, die nicht am Tag der Entstehung des Bildes passiert sind. Es erinnert mich an meine sorgenfreie Zeit im Dorf und an die tollen Leute dort, die ich bis heute vermisse. Ich war oft an dem Ort, an dem dieses Foto gemacht wurde. Ich sammelte Pilze, Kartoffeln und Maiskolben, damit ich sie anmalen konnte. Dies tat ich oft mit meinen Freunden, mit denen ich jetzt keinen Kontakt mehr habe. Ich denke an die weiten Wiesen und Felder, auf denen ich immer die meiste Zeit verbracht habe. Die Spaziergänge mit meinen ehemaligen Freunden kommen mir in den Sinn, wenn ich dieses Bild sehe. Das Zelten unter dem Sternenhimmel und die schönen Verabredungen waren das A und O in unserem Dorf. Wir fuhren viel Fahrrad und gingen in einen Wasserpark, der in der Nähe unseres alten Wohnhauses stand. Dieses Dorf war – oder ist – sicher. Wir verbrachten unsere Zeit bis in die Nacht auf dem Spielplatz. Ich besuchte eine offene Ganztagschule. Dort hatte man viele Aktivitätsmöglichkeiten, von Theater bis zu Fußball war alles dabei und darum habe ich alles ausprobiert. Es war nahezu traumhaft. Ich war enorm traurig, als ich wegzog, aber diese Zeit wird mir immer in Erinnerung bleiben.

LIEBESERKLÄRUNG FÜR EINEN GEGENSTAND

Elisabeth Nierodkiewicz

Es ist Freitagabend. Endlich ist die Schulwoche rum und das Wochenende ganz nah. Ich greife nach meinem Lieblingsgegenstand, umgeben von Kerzenlicht. Schon allein dieses wunderschöne Instrument vor Augen zu haben, sprengt mein Herz in tausend Feuerwerksstrahlen. Ich schaue auf seinen honigbraunen, lackierten Körper und bin fasziniert von den zwei Rundungen, die ihm eine einzigartige Form verleihen. In Millisekunden steigt die Freude in mir auf. Noch größer wird sie, als ich mich mit meinem Instrument auf das gemütliche Bett setze und aus dem Fenster den Sonnenuntergang mit all seinen himmlischen Farben betrachte. Ich fange an, eines meiner Lieblingslieder zu spielen. »I Guess I Just Feel Like« von John Mayer. Endlich berühren meine Finger wieder die langgezogenen, silbernen Stahlsaiten, endlich höre ich wieder ihren Klang, der sich wie auf magische Art und Weise immer wieder ändert, wenn ich einen anderen Akkord greife, die Stahlsaiten an anderen Stellen herunterdrücke und trimme. Dieses Verfahren, diese Töne, diese in meinem Kopf entstehenden Bilder und diese Gefühle faszinieren mich jedes Mal aufs Neue. Normalerweise danke ich keinem Gegenstand für seine Existenz, doch bei diesem kann ich gar nicht anders.

Alison Mboyu

Ein Zauberwürfel Verkühlt die Sicht Der Sonne

BEOBSACHTUNGEN UND BUCHSTABEN ALS LITERARISCHES MATERIAL

Pascal Bovée

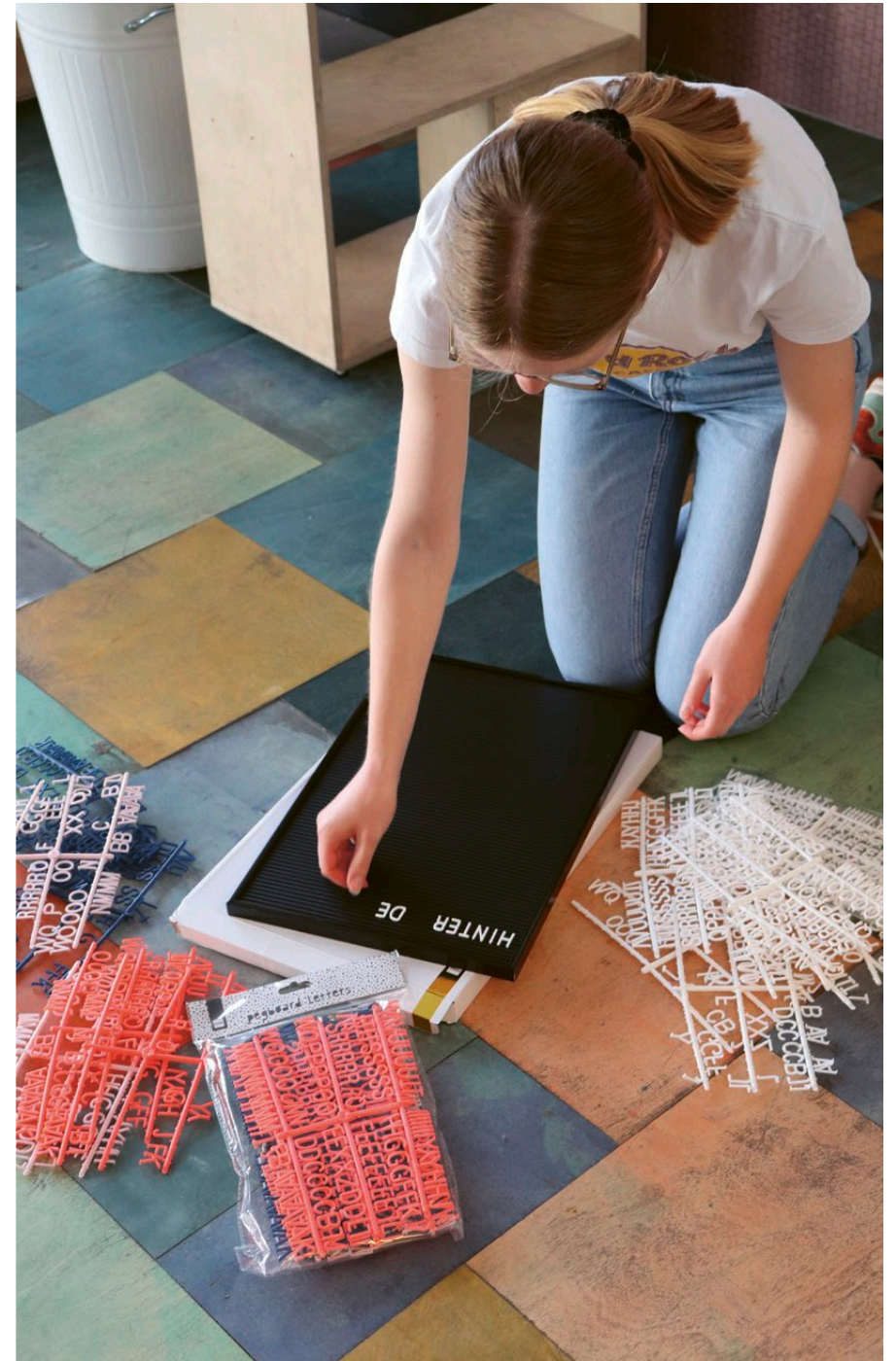
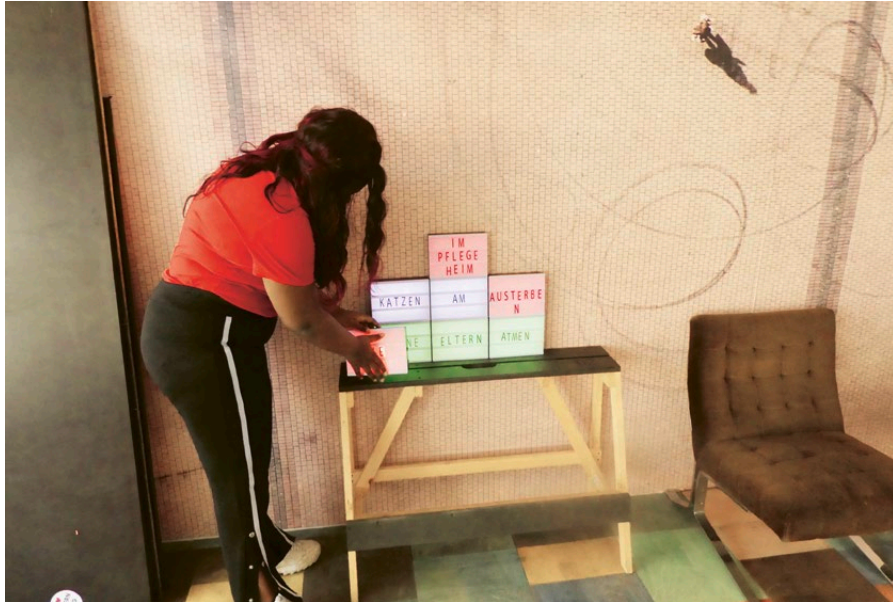
Experimente zulassen und ergebnisoffen arbeiten – im Gegensatz zu den Kontexten, in denen Jugendliche sonst häufig Texte schreiben (müssen), gehörte das ganz bewusst zum Ansatz der Schreibwerkstatt in Katernberg. Dabei haben wir die Realität im Essener Norden nicht ignoriert – ganz im Gegenteil. Doch am Anfang des Schreibprozesses sollten bewusst Räume für das Spiel als Verfahren und als Umgang mit Worten geöffnet werden, während Sinn und Gehalt zunächst noch warten mussten. Deshalb haben wir mit einer Lyrikmaschine gearbeitet, die zufällige Wortkombinationen ausspuckt, wir haben uns Bücher aus einem öffentlichen Bücherschrank genommen, um darin Wörter für eigene Gedichte zu finden, wir haben Wörter und Buchstaben als Material begriffen, mit dem man nicht nur schreiben, sondern auch Objekte bauen kann. Einige davon sind in der Ausstellung ›Solid Skills‹ in der WerkStadt zu sehen gewesen.

Unsere Wahrnehmung zu schulen gehörte ebenfalls zum Programm. Das Schreiben als Be-Schreiben war unser Fokus, als wir zu Erkundungen im Essener Stadtraum aufgebrochen sind. Auf das ehemalige Zechengelände sind wir gegangen, haben dort die Architektur des seltsamen grauen Würfels von vorne, von oben und von innen untersucht, waren beim arabischen Konditor, um über Geruch und Geschmack zu schreiben und saßen auf dem Parkplatz vor der WerkStadt, wo man die Autos an der Kreuzung Viktoriastraße aufheulen hört. Solche Sinneswahrnehmungen gehörten zum Konzept von Block eins unserer Schreibwerkstatt: *Über Orte schreiben*. Dabei haben wir eine erste literarische Kurzform erprobt, das Haiku, das unmittelbare Eindrücke aus der Umwelt zum Anlass für das Dichten nimmt und dabei so konkret wie bedeutungs-offen bleibt. Im Anschluss haben wir das Museum Folkwang besucht. Anhand der Gegenstände im *Yelmo*, einer regalartigen Holzkulptur, die dort steht und in die man hineingehen kann wie in ein kulturelles Gedächtnis aus viertausend Jahren Menschheitsgeschichte, haben

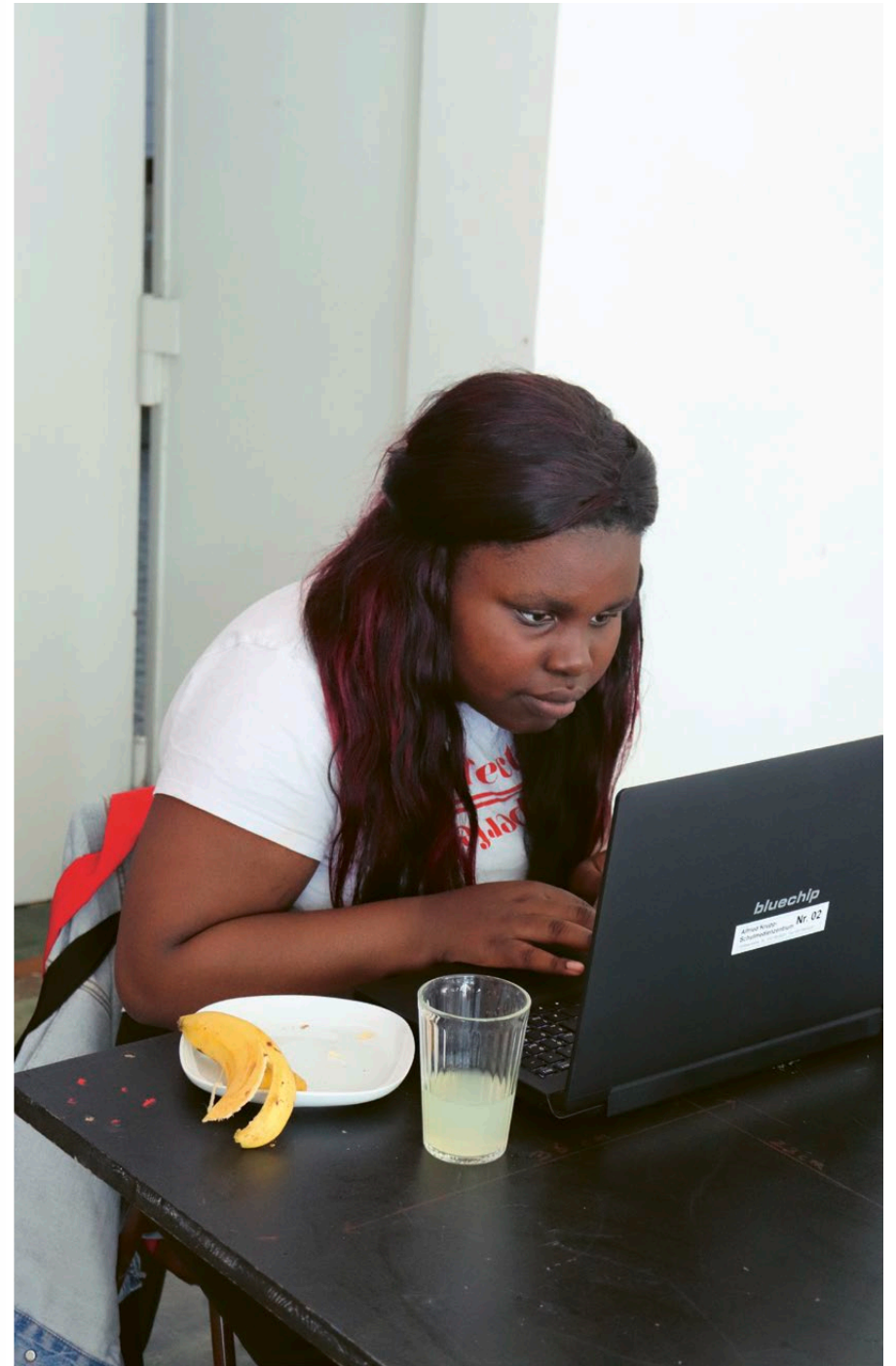
wir mit dem zweiten Block begonnen: *Über Dinge schreiben*. Eine Porzellantasse und ein gläserner Fisch, die in den Regalfächern lagen, zogen das Interesse der Schreibenden auf sich. Persönliche Gegenstände der Jugendlichen waren der nächste Schritt: eine kaputte Spielkonsole, eine Gitarre, eine Halskette, die an einer Bushaltestelle gefunden wurde, das Parfümfläschchen der verstorbenen Großmutter. Erinnerungen standen von nun an im Zentrum des Schreibens und wir haben sie in eine kurze Form der Prosa zu gießen versucht: die Miniatur, ein Bild aus Worten. Das Schreiben über Dinge wirkte wie ein Katalysator, der sehr persönliche Geschichten hervorgebracht hat und die Überleitung zum dritten Block der Schreibwerkstatt darstellte: *Über Menschen Schreiben*. Noch einmal haben wir belebte Orte aufgesucht, um Menschen zu beobachten: In der Shopping Mall sind wir gewesen und auf dem Marktplatz. Was die Menschen dort im Alltag tun, wie sie sich kleiden, sich bewegen, haben wir aufgezeichnet – und was wir vermuten, das sie sonst tun. Auf der Rolltreppe im Shopping Center sind wir immer wieder einem Mann ganz in weißer Fitness-Kleidung begegnet und einer Frau mit kastanienbraunem Haar, die ihren Kopfhörer wie eine Krone trug. Wir haben zwei Frauen

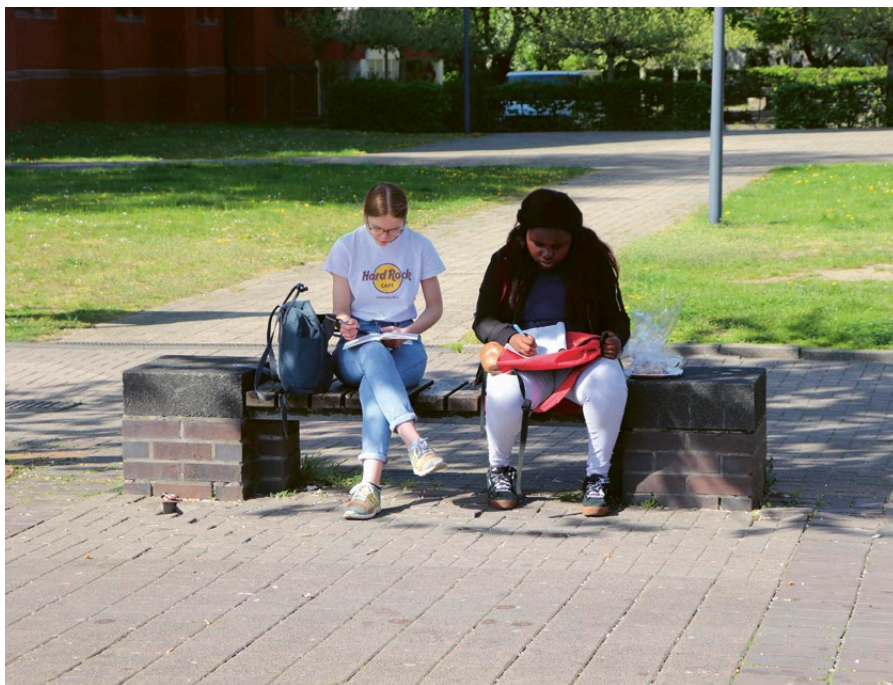
gesehen, die in Leopardenkostümen Lotto spielten und einen Mann, der mit einer Eisenstange und einem Fußball an der Bäckertheke stand, um der Verkäuferin aufgeregt gestikulierend etwas zu beschreiben. Hatte der Mann an der Theke eine neue Sportart erfunden? War die Frau auf der Rolltreppe mit dem Kopfhörer eine Königin? Der Mann in weißen Shorts ein Fitness-Trainer? Wir haben die realen Menschen als Vorbilder für Figuren genommen, später dazu auch Interviews geführt. Was macht eine Figur in einem Text plastisch, was lässt sie echt und was interessant wirken, war unsere Frage. Die verschiedenen Dimensionen, auf die es dabei ankommt, haben wir anhand realer Beispiele analysiert: Äußerliches, Innenleben und soziales Umfeld eines Menschen, von dem wir erzählen. Wir haben spekuliert und ausprobiert. So sind weitere Miniaturen, auch Anfänge für Kurzgeschichten entstanden, die zum Teil noch nicht abgeschlossen sind – Material für weitere Geschichten aus dem Ruhrgebiet, auch nach diesem Buch.











WerkStadt

Viktoriastraße 5
45327 Essen

Kontakt

Benjamin Melzer
Email: werkstadt@pact-zollverein.de
Fon: +49 (0)171.976 6389

Caroline Wolter
Email: caroline.wolter@pact-zollverein.de
Fon: +49 (0)201.289 4723

Facebook: [werkstadt.pactzollverein](https://www.facebook.com/werkstadt.pactzollverein)

Instagram: [werkstadt_katernberg](https://www.instagram.com/werkstadt_katernberg)

www.pact-zollverein.de/stadtraum/werkstadt

Künstlerische Leitung PACT: Stefan Hilterhaus

Leitung Schreibwerkstatt: Pascal Bovée

Redaktion: Pascal Bovée, Caroline Wolter

Cover: Katharina Ley

Gestaltung: laborb designbüro

Fotos

Katharina Ley: S. 21, 22, 23, 36, 37, 38, 39,
41, 42, 43, 44

Janik Weu: S. 6, 7, 25, 26, 27

Caroline Wolter: S. 8

Janne Terfrüchte: S. 40

Pascal Bovée: S. 15, 19

Lily Butzer: S. 4

Christoph Sebastian: S. 30

Autorin S. 30: Lily Butzer

Die Schreibwerkstatt wurde im Rahmen von
„Solid Skills“ realisiert. „Solid Skills“ ist Teil
des Projekts Memory Stations der Akademie
der Künste der Welt/Köln und des Aus-
stellungsprojekts Ruhr Ding: Territorien von
Urbane Künste Ruhr.

Gefördert im Rahmen des Bündnisses
internationaler Produktionshäuser von der Be-
auftragten der Bundesregierung für
Kultur und Medien

Choreographisches Zentrum NRW Betriebs
GmbH wird gefördert vom Ministerium für
Kultur und Wissenschaft des Landes Nord-
rhein-Westfalen und der Stadt Essen

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



KULTURBÜRO

Urbane Künste
Ruhr



BE A
PUBLIC
HISTOR
IAN



Produktions
häuser

Tanzlandschaft Ruhr ist ein Projekt der Kultur
Ruhr GmbH und wird gefördert vom Ministe-
rium für Kultur und Wissenschaft des Landes
Nordrhein-Westfalen

KULTUR RUHR GmbH

MITGLIED DER
RUHR BÜHNEN

